

## Bahnt Gott einen Weg!

Bahnt in der Wüste einen Weg für Gott!

Bereitet Gott eine Bahn durch die Einöde!

Der Aufruf, dass wir Gott den Weg frei machen sollen, einen Weg bereiten sollen, der zieht sich durch die Texte für diesen Sonntag. Er galt ursprünglich den Menschen damals, in Israel, die in schweren Zeiten auf den Erlöser, ihren Messias, gewartet haben. Und er gilt den Menschen heute und hier. Er gilt uns, die wir jedes Jahr an Weihnachten feiern, dass Gott als kleines Baby in die Welt gekommen ist.

Bahnt Gott einen Weg durch die Wüste.

### 1. In welche Gesellschaft kommt Gott?

Ich frag mich ja, ob die Autoren dieser Texte sich nur *ansatzweise* vorstellen konnten, was für eine laute, schnelllebige und rastlose Welt das ist, in die Gott heute kommt! In die wir Gott einen Weg bahnen sollen.

Was für eine Gesellschaft *ist* das, was für Menschen *sind* wir im Gegensatz zu den Menschen damals, im alten Israel? Ich nehme mir den Soziologen Hartmut Rosa zu Hilfe, um das herauszufinden. In einem Vortrag stellt er fest: Unsere Gegenwart ist davon geprägt, dass wir uns stetig verbessern müssen, verschnellern, uns steigern müssen.

Nicht, weil wir einfach immer mehr haben wollen und den Hals nicht vollkriegen: Sondern, damit wir unseren Lebensstandard, den wir lange hatten, überhaupt halten können. Das unterscheidet uns von vielen Gesellschaften vor uns, dass wir nicht mehr sagen: Unsere Kindern sollen es mal besser haben. Sondern: Hoffentlich haben es unsere Kinder nicht schlechter als wir. Wir haben Angst – laut Hartmut Rosa – dass wir mit dem schnellen Wandel, den wir herbeigeführt haben, gar

nicht mehr mitkommen, dass wir zurückzufallen, unter die Räder geraten.

Ihr kennt das Stichwort Burnout. Ausgebrannt und überarbeitet sein. In neurologischer Sicht bedeutet das: Man ist für nichts mehr **ansprechbar**. Man hört, aber man nimmt nicht mehr auf. Man sieht, aber es wandert nicht ins Herz, er berührt nicht. Der Mensch wird mechanisiert, funktioniert, ohne Sinn für das Warum, das, was ihn treibt und Sinn gibt.

So eine Gesellschaft ist es also, der heute zugerufen wird: Bereitet einen Weg für Gott! Bahnt eine Straße, durch eure vollen Weihnachtsmärkte, durch die immergleichen Gedankenkreise, durch eure routinierten Tagesabläufe und eure vollen To-Do-Listen. Ehrlich gesagt, das triggert mein Stressgefühl. Klingt ja wie *noch* ein To-Do für mich in der Adventszeit. Ich muss schon meinen Alltag bewältigen, alles für Weihnachten vorbereiten und dann muss ich *auch noch* Gott einen Weg freimachen!?

### 2. Das Versprechen von Advent

Halt! Die gute Nachricht ist ja: Gott kommt zu uns. Das passiert, ob wir uns dafür ins Zeug legen oder nicht, ob wir uns verbessern, oder nicht. Advent passiert. Weihnachten passiert. Das alte Lied, das wir gerade gesungen haben, sagt es in seinen eigenen Worten: „Ihr dürft euch nicht bemühen, noch Sorgen Tag und Nacht, wie ihr den Herrn wollet ziehen mit eures Armes Macht“.

Macht euch keine Mühe, sagt es, ihr könnt Gott nicht herbeiholen, oder herbeischmücken, oder herbeidekorieren. Genauso, wie ihr ihn nicht davon abbringen könnt, zu uns Menschen zu kommen. **Gott ist auf dem Weg zu uns**, auch in ungeschmückte Wohnungen, auch in angeschlagene Beziehungen, auch in Herzen, die sich nicht nach Feiern fühlen.

Die Logik von Advent hat nämlich zum Glück nichts zu tun mit unserem gesellschaftlichen Optimierungsdrang. Wir sind Angesprochene, wir

sind Geliebte, sind das Gegenüber, das beschenkt *wird*. Und das Geschenk ist nicht weniger als das, was Zacharias in seinem Loblied verspricht. Als er singt:

**„Unser Gott hat ein Herz voll Erbarmen.  
Darum kommt uns das Licht aus der Höhe zur Hilfe.  
Es leuchtet denen, die im Dunkel und im Schatten des Todes leben.  
Es lenkt unsere Füße auf den Weg des Friedens.“**

Advent lehrt uns also, nicht als die ewig Machenden und Tuendene und Schaffenden zu leben, sondern als **Angesprochene**, für die etwas getan *wird*. Es lehrt uns, dass das ganz große, was das Universum umspannt, nicht separiert ist von dem, was ich bin und was in mir ist, sondern mit mir in Beziehung kommen will. Und unserem Glauben nach hat dieses ganz große Ungreifbare eben ein Gesicht bekommen, das eines kleinen Kindes.

Also keine Sorge! Gott kommt, Weihnachten passiert, dieses Versprechen gilt auch *ohne* unser Zutun – aber es kann trotzdem sein, dass das alles an mir vorbeirauscht. Wir schnell geht Weihnachten vorbei und ich habe das Gefühl, Gott ist auch an *mir* vorbeigegangen. Ich bin unberührt geblieben, unberührt auch von Gottes Liebe, Gottes Frieden.

### 3. Aber wie?

Bahnt Gott einen Weg durch die Wüste... Wie baut man denn überhaupt einen Weg durch die Wüste? Braucht man da überhaupt einen Weg? Ich war ja schon mal in der Wüste in Israel, da kann man prinzipiell fast überall lang, da steht ja nicht viel rum. Schwerer wäre ja einen Weg zu bauen über die Alpen, oder ein Weg durch den Urwald. Da muss man eine Menge aus dem Weg räumen, abhacken, befestigen, richtig ackern. Durch die Wüste kann man schon kommen, aber man braucht eine Infrastruktur. Sowas wie Orte am Wegrand zum Auftanken. Wo man mal was trinken kann, wo man im Schatten ausruhen kann.

Aus diesem Bild nehme ich mir mit: Dass es mehr darum geht, einen Ort für Gott zu schaffen, *in mir*, an dem Gott sich niederlassen kann, Platz findet, verweilen kann. Nicht in erster Linie darum, irgendwas wegzuhacken, sich weiter zu optimieren, auszumisten, damit Gott möglichst toll empfangen wird. Findet Gott irgendwo und irgendwie Raum in mir, in dir?

Bin ich ansprechbar, um wieder ein Wort von Hartmut Rosa zu verwenden. Ansprechbar sein. Meine Sinne zu öffnen für die feinen Zwischentöne. Lernen zu sehen, was kein Auge sieht, lernen zu hören, was das Ohr nicht hört. Dass auch die leiseste Stimme, der leiseste Ruf Gottes, in mir widerklingen kann zwischen dem Rauschen, in mir Resonanz finden kann, und nicht einfach verklingt.

Ich denke, **Ansprechbarkeit** ist der Weg, den wir heute durch unsere Wüste bahnen können. Zu erwarten, dafür bereit zu sein, dass mich etwas anspricht; was mich meint, was mich *auf-hören* und aufmerken lässt. (Wie ein altes Lieblingslied, dass mich unerwartet zu Tränen röhrt. Oder ein Windhauch, der den ersten Geruch von Frühling mit sich bringt.)

Manchmal wünschte ich mir, die Stimmen, die uns heute rufen, wären heute lauter. Stimmen wie die des Aussteigers Johannes dem Täufer. Ich wünschte mir die mitreißenden Reden eines Martin Luther King, die tröstenden Worte eines Dietrich Bonhoeffer.

Aber ich wage zu glauben, dass es *immer* etwas gibt, was uns ruft, und wenn es ganz leise ist. Etwas, das die Sehnsucht in uns weckt, uns aus unserem beschäftigten Leben herauszustrecken, Gott entgegenzugehen, jemandem, der mehr für uns hat als das, was wir uns jemals verdienen und erarbeiten könnten: Frieden im Herzen, Frieden unter uns und in der Welt, Frieden mit Gott.

Und dieser Friede, der unseren Verstand übersteigt, behüte eure Herzen und Gedanken in der Gemeinschaft mit Jesus Christus. Amen.